

Feuilleton

Favoriten der Forscher: Die zehn skurrilsten Tierarten – Seite 12

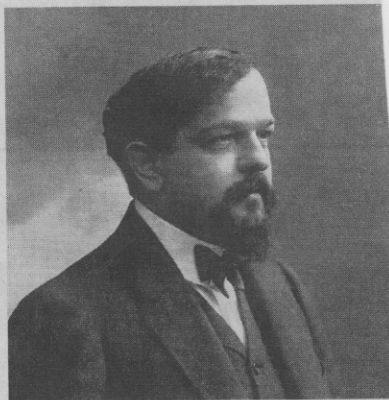
Berliner Zeitung



Freitag, 22. Mai 2015 Nr. 117 HA - 71. Jahrgang

www.berliner-zeitung.de

1.20 € Berlin/Brandenburg - 1.50 € Auswärts/D*



WIKIPEDIA

Claude Debussy traute seinen Ohren.

Sieg über die deutsche Schwere

Französische Musik bei Spectrum Concerts

VON PETER UEHLING

Man hört den Marsch der Soldaten, den fernen Donner der Geschütze, das Pfeifen vorbeijagender Schüsse, man glaubt, den dunklen Himmel über dem Schlachtfeld zu sehen, den Matsch, in dem die Stiefel stecken – und dann: „Ein feste Burg ist unser Gott“. Claude Debussys Triptychon „En blanc et noir“ für zwei Klaviere, entstanden vor genau 100 Jahren, ein Jahr nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs, ist eine Musik, in der man seinen Ohren nicht traut. Insbesondere der zweite Satz ist in Hinsicht auf seine eigentümliche Erzählform interessant. Er beginnt mit einer dunklen Trauermusik, aus dessen harmonischen Zusammenbrüchen eine militärische Fanfare herauströnt, die sich allmählich zu einer naturalistischen Kriegsmusik entwickelt: Das wirkt, als würde der Grund der Trauermusik in einer Rückblende erzählt werden. Martin Luthers Psalmlied dient Debussy dabei als charakteristischer Schlachtgesang der Deutschen; er wählt nicht die näherliegende Nationalhymne, sondern eine Melodie, die einen viel weiteren geistesgeschichtlichen Zusammenhang eröffnet. Schweres deutsches Denken rollt auf die französische Sinnlichkeit zu, die Debussy danach in kühn kontrastierenden, tänzerischen Gesten beschwört, bis sich der ganze Spuk in die nun über gehäuften Trümmern triumphal gewendete Trauermusik des Beginns auflöst.

Unglaubliche Musik höchsten Ranges – aber auch unglaublich schwer zu spielende Musik. Ya-Fei Chuang und Robert Levin begannen am Mittwoch das Konzert der Reihe Spectrum Concerts im Kammermusiksaal mit diesem heiklen Werk und spielten es überaus delikat. Man glaubte zu spüren, wo sich die beiden ihrer Sache sicher waren und wo noch nicht so ganz, wo sie sich zurückhielten, um scharf auf den anderen zu hören. Aber die Sensibilität, die sie so ins Spiel einbrachten, spiegelte wiederum sehr zuverlässig, wie Debussy selbst beim Komponieren vorgegangen sein mochte: Immer wieder nachlauschend, wo eine Phrase oder ein Akkord hinwill, unabhängig von allem Wissen um Harmonie- und Formenlehre – und danach entscheidend, ob er dem Willen von Phrase und Akkord nachgibt oder etwas dagegensetzt.

Dagegen wirkt das Klaviertrio von Maurice Ravel, in derselben Zeit entstanden wie „En blanc et noir“ fast schon akademisch. Der erste Satz folgt streng der Sonatenhauptsatzform – aber mit was für Farben hat Ravel diese Form neu begriffen, wie verwandelt sich etwa das zunächst verhalten tänzerische erste Thema am Ende ins ganz und gar Gläserne! Unter den Händen von Ya-Fei Chuang wurde das Trio zum eleganten Klavierkonzert, bei dem sie von Marianne Thorsen und Jens Peter Maintz an Violine und Violoncello etwas eckig begleitet wurde.

Wirkt die perfekte Form Ravels immer geheimnisvoll distanziert, so steht sie bei Gabriel Fauré noch naiv für sich selbst. Für dessen zweites Klavierquartett gesellte sich zu Thorsen und Maintz noch Philip Dukes an der Bratsche, das Klavier spielte Robert Levin mit nie erlahmender Freude an den schnellen Figuren und großem Farb- und Ausdrucksreichtum. Die Musik ist vielschichtig, effektiv und zugleich von großer kompositorischer Kraft. Man folgt ihrer Erzählung mit nichts als Wachheit und Genuss – zur Nachdenklichkeit à la Debussy besteht kein Anlass.